

Kindheit 2.0 - Chancen und Risiken des digitalen Wandels

Das Internet im Kinderzimmer

*Von Axel Dammler, Kommunikationswissenschaftler und Geschäftsführer des Jugendforschungsinstituts iconkids & youth in München.
Veröffentlicht in der Vereinszeitung des Kinderhilfswerks 01/2013.*

Haben Sie Zeitung, Radio, Fernsehgerät, Stereoanlage und Telefon daheim und nutzen Sie diese auch noch? Dann gehören Sie zu den Dinosauriern unter den Mediennutzern.

Es ist zugegeben nicht der freundlichste Beginn für einen Artikel, die eigenen Leser als Dinosaurier zu bezeichnen, und dafür bitte ich um Entschuldigung. Der entscheidende Punkt ist aber: Wir Alten – und dabei beziehe ich mich, Jahrgang 1965, ausdrücklich mit ein – stammen aus einer anderen Zeit. Durch die neuen Medien und insbesondere durch den Computer mit dem Internet hat in den letzten Jahren ein Prozess des gesellschaftlichen Wandels begonnen, der in seiner Komplexität vielen wohl noch gar nicht bewusst ist. Die Mediennutzung ist dabei nur das offensichtlichsste Symptom für diesen Wandel.

Wir Erwachsenen sind es gewohnt, eine Vielzahl von Medien zu nutzen: Jedes Medium hat dabei seine spezifische Funktion, z.B. die Zeitung zur Information, den Fernseher zur Unterhaltung und das Radio als Atmosphäre stiftenden Klangteppich. Bei Kindern und vor allem bei Jugendlichen sind diese verschiedenen Medienfunktionen immer noch relevant, doch egal ob es um Kommunikation, Unterhaltung oder Information geht: Diese Funktionen werden nun zunehmend nur noch durch ein Medium abgedeckt, nämlich das Internet. Der Computer im Jugendzimmer, über W-LAN mit dem schnellen Internet verbunden und über die elterliche Flat Rate von den Kosten befreit, ist zur Schaltzentrale für alle medialen Aktivitäten der jungen Generation geworden. Statt fernzusehen schaut man sich nun Filmchen auf YouTube an, statt zu telefonieren chattet oder skype man, Musik hört man über Webradios wie LastFM, und Informationen holt man sich von allen möglichen Websites oder Foren. Wer braucht da noch einen Fernseher, ein Radio oder eine Zeitung? Das Internet ist für viele Jugendliche bereits zum omnipotenten und omnipräsenten Allzweckmedium geworden und unsere Kinder sind auf dem besten Weg, ebensolche Nutzungsgewohnheiten zu entwickeln. Die Medienexperten bezeichnen dies als Medienkonvergenz, also das Zusammenwachsen der Medien.

Da ist es kein Wunder, dass das Internet vielen Eltern nicht geheuer ist: Einerseits wissen sie darum, dass das Internet die Zukunft der Kommunikation darstellt und man den Kindern deswegen den Zugang zu diesem Medium erlauben muss, wenn man ihnen keine Steine in den Lebensweg legen will. Andererseits erleben sie, wie viel Zeit die Kids vor dem Bildschirm verbringen, und zudem verbinden die meisten mit dem Internet wohl vor allem auch eher negative Stichworte wie Online-Sucht, Gewalt, Pornographie oder den virtuellen Exhibitionismus in den Online-Netzwerken, in denen sich die Jugendlichen bevorzugt tummeln. Beide Sichtweisen sind berechtigt, und hierin liegt wohl auch das Problem, das viele Eltern haben ...

Fakt ist nun einmal, dass das Internet hier ist, um zu bleiben. Fakt ist aber eben auch, dass das Internet kein Hort der Glückseligkeit und Reinheit ist, sondern dass dort mit

wenigen Klicks leider auch viel Schrott und Abartiges zu finden ist. Ob man es will oder nicht: Kinder und Jugendliche werden darauf stoßen (wenn sie nicht sogar selbst gezielt danach suchen ...). Und Fakt ist, dass sich das Internet allein durch den zeitlichen Umfang der Nutzung dermaßen in den das Leben der Kinder und Jugendlichen drängt, dass andere Lebensinhalte zunehmend verdrängt werden.

Wenn man also einerseits die Wichtigkeit des Internets anerkennt, andererseits aber auch die damit verbundenen Risiken sieht, dann kann die Lösung dieses Dilemmas nur darin liegen, unsere Kinder an dieses Medium heranzuführen und dafür zu sorgen, dass sie einen sinnvollen Umgang des Internets erlernen. Es würde auch gar keinen Sinn machen, sie davon fernhalten zu wollen: Irgendwann werden sie unter der Käseglocke hervor krabbeln – und dann müssen sie sich mit diesem Medium auseinandersetzen. Es gibt kein Alter, in dem man endlich "reif" oder "alt genug" wäre, um das Internet zu nutzen, vielmehr muss das Internet mit all seinen Möglichkeiten schrittweise erlernt werden. Schrittweise heißt, sich das Medium mit seinen Möglichkeiten altersgerecht zu erschließen.

Kleine Kinder bis 7 Jahre

Es gibt mittlerweile gute Kinderwebsites für fast jedes Alter (sogar Vorschulkinder können sinnvolle Zeit im Internet verbringen!) und zu fast allen Themen – kindgerechte Suchmaschinen wie blindekuh.at oder fragfinn.de helfen beim Finden dieser Inhalte. Dort können sich die Kinder in geschützten Arealen bewegen, aus denen sie eben nicht mit ein paar Klicks auf Problematisches stoßen können, und dort in einem sicheren Umfeld die Mechaniken und Funktionsweisen von Websites erlernen. Gerade bei kleineren Kindern bis etwa 7 Jahre muss man sich also keine großen Sorgen machen, wenn diese auf geeigneten Kinderwebsites herum klicken – zumal diesen Kindern auch der Unterschied zwischen einer Internet-Website und einem fest auf dem PC installierten Programm oft nicht bewusst und vor allem auch gar nicht wichtig ist.

Kinder zwischen 7 und 10 Jahren

Vordergründig müsste man sich auch bei den 7- bis 10-jährigen eigentlich noch keine großen Sorgen machen: Die Internet-Nutzung in diesem Alter konzentriert sich nämlich vor allem noch auf reine Spiele-Seiten und lustige Videos – doch von diesen Seiten kommt man eben schnell auch zu anderen Inhalten. Und natürlich sind die Kids neugierig, und natürlich wollen gerade Buben auch verbotene Seiten ansehen, von denen sie auf dem Schulhof von prahlenden "Großen" gehört haben. Die eigentliche heikle Phase setzt entsprechend genau dann ein, wenn die Kinder selbst Internet-Adressen in das Browser-Fenster eingeben und auf diese Weise direkt jede mögliche Website ansteuern können. Gerade weil die Kinder nun älter sind, muss man also mehr aufpassen und stärker steuern als bei den Jüngeren. In diesem Alter sollten die Kids aber auch die wesentlichen Internet-Regeln erlernen, also z.B. nirgendwo irgendwelche persönlichen Daten einzugeben oder Werbe-Banner zu ignorieren.

Es ist deswegen gerade jetzt besonders wichtig, ihre Internet-Nutzung zu begleiten. Die Eltern sind entsprechend gefordert, mit den Kindern gemeinsam die Welt des Internets zu erkunden, d.h. Links auf Google zu folgen und viele Websites zu besuchen. Durch dieses gemeinsame Erkunden erlernen die Kinder, wie das Internet funktioniert, und man kann sie auf Fallen oder Risiken aufmerksam machen. Man sollte ihnen z.B. auch erklären, dass Link-Listen auf Google keine Qualitätsbewertung darstellen, sondern dass für gute Platzierungen bezahlt wird, oder dass Wikipedia

zwar viel weiß, aber eben auch nicht unfehlbar ist. Und man sollte die Kinder auch darauf aufmerksam machen, dass Kriminelle ihr Unwesen im Internet treiben. Wenn man also beim Surfen auf Problematisches stößt, sollte man das ansprechen und nicht ignorieren. Es ist wie im Straßenverkehr: Als Kind muss man die Verkehrsregeln erlernen, um als Erwachsener nicht überfahren zu werden ...

Jugendliche ab 11 Jahre

In der Jugend muss man den Kindern dann mehr und mehr Freiräume geben, und diese Phase des Loslassens setzt heute teilweise schon bei den 10- und 11-Jährigen ein. Freiräume geben heißt, dass man den Jugendlichen nun die Privatsphäre erlauben muss, nach der sie als Kinder nie verlangt haben – und das gilt für das eigene Zimmer genauso wie für die Telefongespräche oder auch für die Internetnutzung. Mit anderen Worten: Wenn man erst in diesem Alter die Internetnutzung kontrollieren will, dann ist man ein paar Jahre zu spät dran. Vielmehr muss man – wie oben beschrieben – bereits davor, während der Kindheit, das Fundament dafür gelegt haben, dass die Internetnutzung durch die Kids keinen Schaden mehr anrichten kann. Man darf die Internetnutzung der eigenen Kinder nun nicht mehr kontinuierlich begleiten oder gar kontrollieren, man darf aber als Besucher gelegentlich um Eintritt bitten. Viele Ängste der Eltern sind nämlich vor allem darin begründet, dass sie eigentlich gar nicht wissen, was im Internet so abgeht. Wenn sie sich von den Jugendlichen zeigen lassen würden, wie eine Online-Community aussieht, was dort passiert, und das dort vor allem auch genau die Gesichter auftauchen, die man auch jeden Tag in der Realität sieht, dann würde das viele wohl sehr beruhigen. Und wer sich von seinem Sohn in die virtuellen Spielwelten eines Online-Rollenspiels einführen lässt, wird eher verstehen können, worin der Reiz dieser Welten liegt.

Natürlich werden die Jugendlichen einem nicht alles zeigen – so doof sind sie nicht. Es geht für die Eltern aber auch gar nicht darum, irgendwelche schlimmen Dinge oder Extreme zu entdecken (dabei ist Jugend nun mal eine Phase der Extreme und des Regelverstößes, das gehört einfach dazu – und jede(r) hat irgendwelche Leichen im Keller, man denke nur an die eigene Jugend ...). Vielmehr muss es darum gehen, einen Einblick in den Internet-Alltag der eigenen Kinder zu bekommen.

Problematisch wird das Internet nämlich nur dann, wenn es im Leben der Kids zu dominant wird und das Korrektiv der realen Welt fehlt. Wie bei allem im Leben ist es vor allem eine Frage der richtigen Dosierung. Deswegen sollten Eltern vor allem auch darauf achten, was außerhalb des Internets noch im Leben der Kids passiert und diese Realität mit der Virtualität abgleichen. Wenn ein Mädchen am Nachmittag stundenlang über MSN und Facebook mit ihren Freundinnen kommuniziert, diese Freundinnen in der Schule aber auch persönlich trifft, dann ist das Internet nur die virtuelle Verlängerung des Schulhofs und ungefährlich. Auch der Bube, der stundenlang online "zockt", ist so lange ungefährdet, wie dieses Zocken das verbindende Thema mit seinen Freunden ist.

Wenn Beziehungen aber nur noch über das Internet gepflegt werden und dahinter keine realen Menschen mehr stecken, wenn das Abtauchen in virtuelle Welten von Spielen wie World of Warcraft als befriedigender erlebt wird als die Realität, dann droht Gefahr!

Im Grunde müssen Eltern also "nur" darauf achten, dass ihre Kinder noch ein Leben außerhalb des Internets haben. Sie sollten aber auch Alternativen anbieten, damit es nicht zu einer Medien-Monokultur kommt: Das Internet kann zwar vieles, aber eben nicht alles. Komplexe Informationen nimmt z.B. niemand gerne über den Bildschirm

auf, das können Printmedien einfach besser. Hier führt das Internet zwar nicht zwangsläufig zu einer Verdummung, wohl aber ziemlich sicher zu einem "virtuellen Tal der Ahnungslosen", denn das Internet dient bei den meisten eher zur Informationsvermeidung denn zur Informationsnutzung ...

Man sollte sich auch nicht übermäßig von dramatisierenden Medienberichten ängstigen lassen: Sich Gewaltvideos oder Pornografie anzuschauen, zählt bei Buben eines gewissen Alters als Initiationsritual und Mutprobe – Schaden richtet das aber so lange nicht an, wie es das schon erwähnte Korrektiv der Realität gibt. Die Einstellung zu Gewalt und Sexualität wird nicht durch kurze Filmchen im Internet oder auf dem Handy geprägt, sondern vor allem durch das, was man in seinem persönlichen Umfeld erlebt.

Es gibt zwar Filterprogramme, die jugendgefährdende Seiten unzugänglich machen sollen, und Institutionen wie Schulen oder Jugendzentren sind in Deutschland auch dazu verpflichtet, solche Filter zu installieren – sonst würden sie sich strafbar machen. Ich persönlich halte aber nichts von solchen Filterprogrammen: Die Erfahrung zeigt, dass sie leicht umgangen werden können, wenn man das wirklich will. Viel wichtiger ist, den Jugendlichen rechtzeitig das moralische Rüstzeug mit auf den Weg zu geben, das ihnen hilft, Schmutz als solchen zu erkennen. Wer über Holocaust und Drittes Reich Bescheid weiß, wird eine Neonazi-Seite als das erkennen, was sie ist. Wer nichts weiß, ist möglicherweise anfällig für die dort aufgetischten Lügen.

Wichtig ist zu akzeptieren, dass das Internet ein elementarer Bestandteil des Lebens von Jugendlichen geworden ist – es ist mehr als nur ein Medium, sondern die Schnittstelle all dessen, was bei Jugendlichen so abgeht. Die Faszination, die das Internet auf die nachwachsende Generation ausübt, wird aber erst dann richtig verstehbar, wenn man dieses Medium als Reaktion auf die eingangs erwähnte massive Veränderung der Gesellschaft sieht. Die virtuelle Vernetzung des Freundeskreises ist z.B. eine notwendige Strategie, um in einer immer mobileren und sich schnell weiter entwickelnden Gesellschaft am Ball zu bleiben und z.B. die bestehenden sozialen Kontakte zu erhalten. Jobbedingte Ortswechsel werden in der Zukunft viel häufiger werden, und Freundschaften können dann sehr gut über die Communities im Internet aufrecht erhalten werden.

Auch die viel beklagte Offenheit, mit der sich Jugendliche in Communities wie Facebook präsentieren, kann man durchaus als ehrlich-authentischen Gegenentwurf zu einer erwachsenen Gesellschaft sehen, in der alles durchretuschiert und geschönt ist. Wer präsentiert sich heute denn noch so, wie er wirklich ist – mit Ausnahme der Jugendlichen im Internet?

Die jungen Leute sind uns Erwachsenen hier schon einen notwendigen Schritt voraus, indem sie mit dem Internet auf die Veränderungen der Gesellschaft reagieren – wir erwachsenen Dinosaurier können viel von ihnen lernen. Deswegen: Sagen Sie ja zum Internet, lassen Sie es aber auch nicht zum ausschließlichen, omnipotenten und omnipräsenten Zentrum im Leben Ihrer Kinder werden!

Buch-Tipp:

Axel Dammler

"Verloren im Netz. Macht das Internet unsere Kinder süchtig?"

Gütersloher Verlagshaus, 2009

In seinem Buch beschreibt Axel Dammler ausführlich, was bei Jugendlichen im Internet so abgeht und welche Motivationen und Bedürfnisse dahinterstehen. Er geht aber auch noch einen Schritt weiter und beleuchtet aus verschiedenen Blickwinkeln, was die "Digitale Revolution" für unsere Gesellschaft als Ganzes bedeutet.

Über den Autor

M.A. Axel Dammler

Kommunikationswissenschaftler

Geschäftsführer des Jugendforschungsinstituts iconkids & youth in München.



Axel Dammler ist geschäftsführender Gesellschafter von iconkids & youth, dem größten deutschen Spezialinstitut für Kinder- und Jugendforschung. Geboren in Lemgo, hat er nach seinem Abitur in München Kommunikationswissenschaft studiert. Er arbeitet seit 1992 mit jungen Zielgruppen und hat seitdem zahlreiche Studien zu nationalen und internationalen Medien- und Konsumgütermärkten durchgeführt. Er arbeitet außerdem als Berater und hat verschiedene Artikel sowie ein Marketing-Fachbuch und einen Elternratgeber veröffentlicht.

Quelle: <http://www.competence-site.de/Axel-Dammler>

Über das Kinderhilfswerk

Unsere Mission

Die Seele stärken & Entwicklung fördern!

Das Kinderhilfswerk ist Schnittstelle von Familie, Kindergarten, Schule, Jugendwohlfahrt sowie Kinder- und Jugendpsychiatrie.

Wir unterstützen Kinder- und Jugendliche mit psychosozialen Problemen sowie deren soziales Umfeld. Unser Angebot richtet sich überwiegend an sozial schwächer gestellte Familien, welche sich aus finanziellen Gründen Hilfe nicht leisten könnten. Wir fördern Kinder und Jugendliche in ihrer psychischen, emotionalen und sozialen Entwicklung und stärken Eltern sowie Bezugspersonen in ihrer Erziehungskompetenz.

Unsere Prinzipien

Gemeinsam mehr bewirken!

Zum Wohle des Kindes bieten wir möglichst unbürokratisch und schnell Hilfe. Wir unterstützen vertraulich, finanziell leistbar und auf Wunsch anonym. Bei unserem breiten Spektrum an Leistungsangeboten ist das Einbeziehen aller relevanten Bezugspersonen ein zentrales Element. Wir setzen keine Begrenzung bei der Behandlungsdauer und sind durch unsere Kooperationstherapeuten in ganz Österreich vertreten. Wir stehen für Transparenz, Sicherheit und die Einhaltung strenger Kriterien.

Kontakt

Verein Kinderhilfswerk
Stifterstraße 28/4
4020 Linz
Telefon: +43 732 791617
Email: linz@kinderhilfswerk.at
